

Motivation

Im Vorfeld der im kommenden Jahr mit dem Wissenschaftsministerium abzuschließenden Leistungsvereinbarungen sind die Universitäten zur Profilbildung aufgerufen. Damit betreten die österreichischen Universitäten insofern ein schwieriges Terrain, als Beurteilungskriterien und Konsequenzen dieses Prozesses weitgehend offen sind. Eine zumindest regional abgestimmte Profilbildung könnte jedoch Ausgangspunkt für eine Optimierung des Ressourceneinsatzes sowie für eine Qualitätssteigerung der Universitäten sein. Die Österreichische Forschungsgemeinschaft nimmt dieses Thema auf und untersucht mögliche Prinzipien von Profilbildung und Standortplanung, präsentiert ausländische Beispiele und erste konkrete Erfahrungen in Österreich sowie die Vorstellungen der wichtigsten Stakeholder.

Prinzipiell konkurrieren die Universitäten um dieselben begrenzten Ressourcen: um die besten Köpfe in Forschung und Lehre, um die besten Studierenden und um Geld. Die Gestaltung des eigenen Angebots und die Koordination mit den Mitbewerbern werfen eine Reihe von Fragen auf: Was sind die Zielfunktionen universitärer autonomer Profilbildung einerseits und einer darauf beruhenden übergeordneten – lokalen, regionalen, nationalen – Standortplanung andererseits? Wie definiert sich eine Universität: über ihre Forschungsleistung, ihr Studienangebot, ihren Ruf, ihre Absolventen? Bestimmen die gegenwärtigen Spitzenleistungen das Profil einer Universität oder ist es ihr wissenschaftlicher Fächerkanon? Ist eine Differenzierung zwischen Lehr- und Forschungsuniversitäten zu erwarten bzw. wünschenswert? Sollen – angesichts der Internationalität der Forschung und elektronischer Kommunikationsmedien – Spezialisierungen im Forschungsbereich überhaupt an einzelnen Universitäten erfolgen – und wenn ja, was wird dann aus der in der Lehre vielfach angestrebten Ausbildung zum Generalisten? Können kleine und/oder regionale Universitäten im Wettbewerb der großen mithalten und welche „Nischenstrategien“ können sie entwickeln? Gibt es Anreize für ein akkordiertes Vorgehen mehrerer Universitäten an einem Standort?

Die Konferenz der Präsidenten und Rektoren der bayerischen Universitäten hat dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst im Juli 2004 ein gemeinsames hochschulübergreifendes Optimierungskonzept zur künftigen Fächerstruktur an den neun staatlichen Universitäten vorgelegt. Ein analoges Konzept wurde im Herbst 2004 von der Konferenz der Präsidenten und Rektoren der bayerischen Fachhochschulen erarbeitet. Der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst hat daraufhin eine international besetzte Expertenkommission Wissenschaftsland Bayern 2020 eingesetzt und sie beauftragt, diese Optimierungskonzepte zu beurteilen, die Strukturen der Hochschullandschaft Bayerns zu bewerten und für eine an internationalen Exzellenzkriterien ausgerichtete Neugestaltung des bayerischen Hochschul- und Wissenschafts-systems Vorschläge zu unterbreiten. Die Kommission hat ihre Empfehlungen im März 2005 verabschiedet und diese dem Auftraggeber übergeben. Was waren die wesentlichsten Eckpunkte der zu bewertenden Optimierungskonzepte? Welche Kriterien waren für die Beurteilung der Expertenkommission ausschlaggebend, wie gestaltete sich die Arbeitsweise der Kommission? Zu welchen Empfehlungen gelangte sie? Wie weit ist deren Umsetzung gediehen, liegen bereits erste Erfahrungen für große und kleine Universitäten vor?

Die Gestaltung einer regionalen Wissenschaftslandschaft kann auch indirekt über strategische Entscheidungen in der Forschungsförderung erfolgen. Dies erfordert umfassende Kenntnisse über die Wissenschaftslandschaft und vorausschauendes Denken in größeren Zusammenhängen. Die Landesstiftung Baden-Württemberg ist deshalb innovative Wege gegangen, um ihrer Forschungsförderung neue Grundlagen zu bieten. Sie hat eine Foresight-Studie in Auftrag gegeben, die im April 2005 zu dem Ergebnis kam, dass in Baden-Württemberg Materialforschung, biologisch/biochemische Forschungsmethoden, medizinische Chemie, Umwelt- und Energieforschung und moderne Verfahrenstechniken für eine weitsichtige Planung der Forschung im Land den höchsten Stellenwert besitzen. An diesen Befund knüpft sich die Frage, ob dies bei der Landesstiftung zu einer programmatischen Entscheidung in der Forschungsförderung geführt hat und ob zu erwarten ist, dass sich die Forschungslandschaft mittel- und längerfristig dem erwünschten Profil annähert. Welche Strategien zur Durchsetzung einer Entwicklung in Richtung auf dieses angestrebte Profil werden entwickelt? Wie soll mit bestehenden Stärken in anderen Bereichen umgegangen werden? Nach welchen Kriterien erfolgen Umschichtungen von anderen Bereichen zu den im erwünschten Profil enthaltenen? Bedeutet Konzentration auf ökonomisch besonders relevante Themengebiete nicht auch die Preisgabe des noch nicht und des nie wirtschaftlich Verwertbaren? Welche Konsequenzen hat dies für den Wissenschaftsstandort Baden-Württemberg?

Schwerpunktsetzung, Profilbildung, Stärken zu stärken hat natürlich auch eine Kehrseite: den Rückbau bzw. den Verlust der im Schatten der Planung stehenden Fächer. Wie sieht strategische Planung aus der Sicht der Universitäten aus? Sind die Vorgaben für die derzeitigen Profilbildungsprozesse nicht in erster Linie von budgetären Gesichtspunkten beherrscht? Hat die von wissenschaftlicher Neugier getriebene Grundlagenforschung auf längere Sicht noch eine Chance? Kommen kleine Fächer unter die Räder? Wie können in der Lehre Vielfalt und Qualität gewahrt werden, wenn die Forschung auf den viel versprechenden Mainstream konzentriert wird? Gehen dadurch nicht vielleicht auch Synergieeffekte verloren, die sich aus Interaktionen mit „rückgebauten“ Fachbereichen ergeben könnten, wenn diese erhalten blieben?

Die TU Graz und die Universität Graz haben im Bereich der Naturwissenschaften zu einer viel beachteten Kooperation gefunden. Was war die Ausgangslage, welche Motivation steht im Hintergrund dieser Zusammenarbeit, bezieht sich die Kooperation auf die Lehre und / oder die Forschung? Auf welche Fächer, Fachbereiche, Studienrichtungen bezieht sich die Kooperation? Welche Konsequenzen hat diese Zusammenarbeit, gibt es Synergieeffekte? Ist damit ein größeres oder kleineres fachliches Spektrum möglich? Kommt es zu Themen- bzw. Personalverschiebungen zwischen den Universitäten? Erwartet man sich höhere wissenschaftliche Qualität? Was sind die Erfolgskriterien? Gibt es Pläne für weitergehende Kooperationen?

Eine ähnliche Situation wie in Graz ist – in größerem Maßstab – in Wien gegeben. Sowohl an der Universität als auch an der TU Wien sind die Fächer Physik und Chemie in Forschung und Lehre vertreten, und mit der Akademie gibt es Überlappungsbereiche sowohl in der naturwissenschaftlichen als auch in der geisteswissenschaftlichen Forschung. Ähnliches gilt für die Wirtschaftswissenschaften zwischen Universität und Wirtschaftsuniversität, wobei hier noch die außeruniversitären Forschungsinstitute für den Bereich der Forschung Kooperationsmöglichkeiten und Konkurrenzchancen bieten können. Blickt man etwas weiter in der Region um sich, kommen noch wesentliche außeruniversitäre Forschungseinrichtungen hinzu, wie das Institut für Molekulare Pathologie, die Austrian Research Centers und das Austrian Institute of Science and Technology. Wie könnte unter diesen Voraussetzungen eine sinnvolle regionale Rahmumgebung definiert werden, welche Zielvorstellungen könnten damit verbunden, welche Maßnahmen ergriffen werden? Welche Steuerungselemente könnten eingesetzt, welche Erfolgskriterien definiert werden?

Das Schlagwort von der „Universität Österreich“ lässt den politischen Willen zu einer Gestaltung des Österreichischen Universitäts- und Wissenschaftsraumes erkennen. Dieser Ansatz klingt zunächst zentralistisch, was die Frage nach föderalen Interessen und nach der Autonomie der Universitäten einerseits, die Frage nach der Einbettung in den Europäischen Forschungsraum andererseits aufwirft. Welche Zielvorstellungen werden vom Wissenschaftsministerium verfolgt, wie sollen sie umgesetzt werden, welche Instrumente sind vorgesehen? Wie soll die Finanzierung eines hoch qualitativen Universitätssystems sichergestellt werden, welche Anreize zur Profilbildung und Standortplanung werden gesetzt und welche Erfolgskriterien definiert?

Der Österreichische Wissenschaftsrat arbeitet an einem Konzept für einen „Wissenschaftsraum Österreich 2025“. Welche Eckpunkte sind vorgegeben, wie soll sich nationale Standortplanung im internationalen Kontext gestalten? Wie sind in Österreichs Forschung kritische Größen nach internationalem Maßstab zu erzielen? Wieweit hat es angesichts der europäischen bzw. der globalen Vernetzung der meisten Wissenschaftsgebiete überhaupt Sinn, für ein kleines Land wie Österreich auf nationaler Ebene derartige Konzepte zu entwickeln? Wird sich der Wissenschaftsrat auch mit der Frage der Schließung von Fach- bzw. Studienrichtungen beschäftigen?

Die Österreichische Universitätenkonferenz wäre im Grunde genommen der geeignete Ort, ein „universitätspolitisches Kartell“ zu schmieden. Kooperation und Konkurrenz könnten allerdings miteinander interferieren, auch die Autonomie der einzelnen Universitäten steht einer Standortplanung tendenziell entgegen. Planen Österreichs Universitäten oder werden sie geplant? Wie langfristig, „weitmaschig“, flexibel soll Planung sein? Wie hat das Neue eine Chance in einem geplanten Umfeld? Wie weit ist überuniversitäre Planung überhaupt sinnvoll und wünschenswert – führen nicht „spontane Ordnungen“ auch im Wissenschaftsbereich analog zur Wirtschaft zu besseren Lösungen?